

# Selbstoptimiertes Humankapital

Die Kritik am Leistungsprinzip ist seit der Jahrhundertwende zusehends lauter und zu einem diskursiven Fluchtpunkt geworden, der unterschiedlichste politische Lager zu einem imstande ist. Vereinfacht lässt sie sich auf folgende Narration herunterbrechen: Im Vergleich zu früheren Zeiten ist die Trennung zwischen privatem und beruflichem Leben wesentlich unschärfer geworden, da die Menschen im Zuge der seit den 80ern konstatierten Individualisierung (Beck 1986) zusehends danach trachten, ihre Berufsbiographien als wesentlichen Bestandteil ihres Strebens nach Selbstverwirklichung zu definieren. Zudem haben moderne Kommunikationsmittel zwischen beiden Sphären breite Brücken geschaffen, was zu ständiger Verfügbarkeit, zeitlicher Verdichtung sowie Beschleunigung von Kommunikations- und Arbeitsprozessen führt (Rosa 2005). In gewisser Weise ergeht es den Menschen in der Moderne wie dem Vater aus der Geschichte „Die Affenpfote“ von William Wymark Jacobs: Zwar bekommen sie, was sie sich gewünscht haben (mehr Freiheit, eine ungebundenere Lebensweise, technischen Komfort), doch wird es ihnen in einer Weise zuteil, die ihren positiven Idealvorstellungen diametral entgegenläuft. So eröffnet die Individualisierung den Menschen zwar eine unüberschaubare Vielzahl akzeptierter Lebensentwürfe, lädt ihnen jedoch zugleich die Bürde auf, sich bis zur Selbstaushöhlung mit ihrer Identität zu beschäftigen und sich unausgesetzt neu erfinden zu müssen, ohne dabei auf tradierte Rollen- und Biographieentwürfe zurückgreifen zu können (Ehrenberg 2008). Ebenso mag die Technik zwar helfen, Handlungsvollzüge zu beschleunigen (eine Email schreibt sich schneller als ein Brief), bringt aber auch den strukturellen Zwang hervor, immer mehr dieser Handlungsvollzüge in Zeitintervallen unterzubringen, die nicht länger als früher sind.

Dies mündet in eine Lebensweise, in der sich niemals das Gefühl einstellt, fertig zu sein, da es immer noch etwas gibt, das erledigt werden sollte oder zumindest könnte, wodurch der Arbeitstag breite Überschneidungen mit der Freizeit aufweist und zwischen beiden in vielen Situationen nicht mehr zuverlässig unterschieden werden kann. In einer zusehends schneller werdenden Gesellschaft, in der das Individuum sich stetig neu erfinden muss und zugleich jede Form tradierter Sicherheit verloren hat, wird Leistung zum Schlüsselfaktor schlechthin, da es gegenüber dem Zwang des Mithaltens und wechselseitigen Überbietens keine Rückzugsräume mehr gibt. Der Leistungsdruck beginnt bereits in der Kita, wo die Kinder auf die Schule vorbereitet werden, in der sie möglichst gute Startchancen haben sollen. Er setzt sich dort im Überbietungswettbewerb um gute Noten fort, mündet im Bachelor-Master-System der

neuen Universitäten, die ihre Studiengänge vor allem als maßgeschneiderte Karrierevorbereitung begreifen und kulminiert schließlich im Beruf. Dieser wird im besten lutherischen Sinne als Berufung verstanden, prädestiniert für Selbstverwirklichung und Anerkennungserwerb, sofern es gelingt, sich hin- auf zu arbeiten und die anderen im „Teamfähigkeit“ genannten Wechselspiel zwischen taktierender Kooperation und Ellbogenfreiheit hinter sich zu lassen. Dass ein derart getriebenes Leben bei vielen Menschen Versagensängste hervorruft und Stress zum Normalzustand erhebt, spiegelt sich in den steigenden Raten psychischer Erkrankungen, burnoutbedingter Arbeitsausfälle und Stresskrankheiten (Distelhorst 2014)<sup>4</sup>.

Soweit die Geschichte – an der sicherlich viel Wahres ist. Auffallend ist die Vielzahl möglicher Bedeutungen, die der Leistungsbegriff hier annimmt. Er erscheint erstens als Kulminationspunkt verschiedener sozialer Entwicklungslinien, an deren Ende ein vereinzelt Individuum steht, das durch seine neugewonnene Freiheit in einen Wettbewerb mit seinen Mitmenschen gedrängt wird, in dem es nur bestehen kann, wenn es so perfekt funktioniert wie möglich. Dadurch wird der Leistungsbegriff zweitens zum zentralen Mechanismus sozialer Integration, der ebenso entscheidend für die Ex- und Inklusionsmechanismen der Gesellschaft wie die Situierung der Individuen in der sozialen Stathierarchie ist. Dies führt drittens zu einer normativen Aufladung des Begriffs, da die Einforderung und Bewertung von Leistung eng mit der Frage des Fortbestandes der Gesellschaft verknüpft wird. Nicht zuletzt setzt hier viertens der Begriff der Leistungsgerechtigkeit mit der Forderung an, jede\_r solle vom Kuchen ein Stück abgeschnitten bekommen, dessen Größe in einem fairen Verhältnis zur investierten Leistung steht.

Aus diesen Gründen muss jede Diskussion des Leistungsbegriffs einerseits Antwort darauf geben, warum und wie Leistung als Mechanismus der sozialen Integration fungiert und andererseits aufzeigen, wie sie zuverlässig quantifiziert werden kann. Axel Honneth nimmt sich der zuerst genannten Problematik im Rahmen seiner sozialphilosophischen Ausdeutung des hegelischen Anerkennungsbegriffs an, die mit dem bekannten Buch „Kampf um Anerkennung“ begann und bis heute anhält. Die Entwicklung dieses Werkes ist von großer Stringenz gekennzeichnet – und genau der Hintergrund dieser Stringenz ist es, vor dem sich der theoretisch folgenschwere Positionswechsel desto deutlicher abzeichnet, den Honneth vollzieht, wenn er den Begriff der Solidarität zugunsten des Leistungsbegriffs aufgibt (Honneth 2003). Dadurch wird er neben Liebe und Recht zu einer der drei von Honneth ausgemachten Anerkennungssphären und ist sowohl verantwortlich für die soziale Integration der Individuen als auch für deren Urteil über die Gerechtigkeit der Gesellschaft. Da Honneth die von ihm bezeichneten Anerkennungssphären